

Josef H. Reichholf

Natura in minimis ...

Dezemberschnee. Vor ein paar Tagen hatte es zu schneien angefangen. Anfangs tauten die Flocken tagsüber weg, weil der Boden noch nicht gefroren war. Nun aber liegt eine handbreithohe, fast geschlossene Schneedecke. Sie wird nicht bleiben. Dezemberschnee hält im nördlichen Alpenvorland selten einmal länger. Nass ist er zudem. Und schwer, wie ich frühmorgens beim Schneeräumen am Haus zu spüren bekam. Nachmittags gehe ich mit dem Hund hinaus in den Auwald am Fluss. Unser Hund mag den Schnee. Gern wälzt er sich darin. Danach schüttelt er weg, was an den langen Grannenhaaren seines Fells hängen blieb. In die dichte Unterwolle dringt ohnehin kein Schnee. Wie bei den Wölfen. Und wie diese lebt er auf, wenn es draußen frostig geworden ist und er durch Schnee laufen kann. Ist dieser trocken genug, bleibt nichts hängen an seinen Pfoten. Das Fell, das über die Zehen reicht, schützt sie wie ein Handschuh. Aber heute ist der Schnee zu nass. An seinen Fußballen bilden sich Knollen. Von Zeit zu Zeit bleibt er stehen, rollt sich halb zur Seite und beißt sie weg. Dennoch genießt er den Gang hinaus in den verschneiten Auwald. Er gerät dabei in die Hochspannung des Jägers. Sie stammt wohl noch aus jener fernen Zeit als der Hund noch nicht Hund, sondern Wolf war. Würden ich mit ihm nun gemeinsam jagen, wie einst vor Zehntausenden von Jahren als Wölfe angingen, sich den Eiszeitjägern anzuschließen, wären wir sicher ein recht gutes Team. Er hört viel besser als ich, und was die Leistung seiner Nase betrifft, bin ich ein Stümper. Sie verrät ihm, ob das Reh oder der Hase vor kurzem erst oder schon vor einiger Zeit die Fährte gezogen haben, die sich vor uns im Schnee deutlich abzeichnet. Aber ich habe den viel besseren Überblick aus einer Höhe, in der er auf den gestreckten Hinterbeinen stehen müsste, um es mir gleichzutun. Formen und Figuren erkenne ich viel besser als er. Bewegungen, so flüchtig sie sein mögen, erfasst er schneller. Noch ist es hell für seine Augen, während sich meine schon auf die Dämmerung einstellen müssen. Sie kommt heute früher und düsterer, weil dicke Schneewolken den De-

zemberhimmel bedecken. Für den Hund/Wolf wäre dies die beste Zeit für die Jagd. Das Grau und Schwarz seines Fells würden nicht einmal mehr als Schatten zwischen den Bäumen sichtbar sein. Er könnte jeden Schritt des Wildes hören, im kaum merklichen Wind wittern und mit seinen Augen den Wald durchmustern wie mit einem Nachtsichtgerät.

Der Hund merkt natürlich nichts von meinen halb zoologischen, halb phantasierenden Ausflügen in jene Zeiten, in denen Wölfe zu Hunden wurden. Es dürfte ihm auch ziemlich egal sein, ob sein zweibeiniger Kumpan über seinen einstigen Ursprung sinniert. In der Dämmerung des winterlichen Waldes regen sich seine Instinkte. Er bietet seine Mithilfe zur Jagd an, erregt und ungeduldig. Doch ich bin kein Jäger und so rede ich ihm ein, dass es Zeit ist, nach Hause zu gehen, weil dort bestes Futter auf ihn wartet (und Abendessen für mich). Sein Blick drückt Unverständnis aus. Ich empfinde das so, weil ich nicht verhindern kann, mit meinem Denken für ihn mitzudenken, auch wenn er als Hund wohl erheblich anders denkt. René Descartes wollte uns zwar vor über 300 Jahren weismachen, dass Tiere nicht in der Lage sind zu denken, und daher kein Sein haben, sondern allenfalls das Dasein eines „Dings“, das wie eine Maschine den Prinzipien der Natur gehorchen muss. Hätte er, der große Vordenker der Aufklärung, einen Hund gehabt, wäre er auf eine solche Geringschätzung der *animales* nie gekommen. Unter seinen geistigen Höhenflügen haben wir noch immer zu leiden. Dabei ging man schon in der Antike ganz selbstverständlich davon aus, dass die Tiere (auch) eine *anima*, einen Geist bzw. eine Seele haben. Animalisch meint „beseelt“. Descartes wollte sie auf lebende Maschinen reduzieren. So weit kommt es, wenn man den Kontakt mit der Natur, mit dem lebendigen Leben verliert, und sich in philosophische Höhen schwingt, die den Boden der Tatsachen verlieren, sinniere ich in die Dämmerung hinein, während ich dem Hund zusehe, wie er versucht, mich für ein Jagdabenteuer zu gewinnen.

Und da geschieht es. Plötzlich sehe ich sie neben uns auf dem Schnee, Winzlinge, die auch zu den *animales* gehören, wenngleich sie kaum größer als ein grobes Rußkorn sind. Höchst lebendig laufen sie auf dem Schnee herum. Sie geraten dabei in die Fußabdrücke, die mein Hund und ich hinterlassen haben. Hüpfend versuchen sie, wieder herauszukommen, während weitere der schwärzlichen Winzlinge in die Falle der Fußstapfen geraten. Bis diese schwarz sind; schwarz vor Schneeflöhen. Descartes ist verdrängt aus meinen Gedanken. Und mit dem Heimge-